

Goethe [Schluss folgt]

Autor(en): **Goethe**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Schulfreund**

Band (Jahr): **2 (1862)**

Heft 13

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-675610>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

III. Preisgericht.

§. 19.

Zur Prüfung und Beurtheilung der Gegenstände in §. 4, Litt. c., d., f., und g. wird von der Ausstellungskommission ein Preisgericht niedergesetzt.

In welcher Weise dasselbe preiswürdige Gegenstände prämiren wird, soll später entschieden werden.

Also vom Vorstande des schweizerischen Lehrervereins beschlossen in Bern, am 30. Mai 1862.

Die Mitglieder des Vorstandes:

J. Antenen, Schulinsp., Präsident.

Küegg, Seminaridir., Vicepräsident.

Frölich, Schulvorsteher.

Mieville, Kantonschullehrer.

Minnig, Oberlehrer, Sekretär.

Goethe.

I. Zwei Lieder.

1. Wanderers Nachtlied.

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach ich bin des Treibens müde,
Was soll all' der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!

2. Ein Gleiches.

Ueber allen Gipfeln
Ist Ruh',
Unter allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch.
Die Vögelein schweigen im Walde,
Warte nur, balde
Ruhest du auch.

„Die Welt ist so groß und das Reich des Lebens so mannigfaltig, daß es an Anlässen zu Gedichten nie fehlen wird. Aber es müssen alles Gelegenheitsgedichte sein, d. h. die Wirklichkeit muß die Veranlassung und den Stoff dazu hergeben. Allgemein und poetisch wird ein spezieller Fall eben dadurch, daß ihn der Dichter behandelt

Alle meine Gedichte sind Gelegenheitsgedichte; sie sind durch die Wirklichkeit angeregt und haben darin Grund und Boden.“

Goethe, Eckermanns Gespräche.

So sind auch die beiden vorstehenden Lieder „Gelegenheitsgedichte“ und tragen das Motiv der Entstehung in dem Leben des Dichters. Sie entstunden in der ersten Zeit des Aufenthaltes Goethes in Weimar (seit 1775). Das erste datirt vom Jahr 1776 und bezieht sich auf die Liebe Goethes zu der Frau v. Stein. Dieser sandte es der Dichter zu mit der Bemerkung: „Am Gange des Ettersberges, den 12. Februar 1776.“ Von anderer Hand liest man auf der Rückseite des Briefes die schönen Worte: „Den Frieden lasse ich Euch, meinen Frieden gebe ich Euch. Nicht gebe ich, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht. Joh. 14., 27. Dieß als Antwort von der Hand meiner Großmutter Schardt, einer ernstern, frommen, gefühlvollen Frau. — v. St. —“

„Wanderers Nachtlid“ ist der Ausdruck des im Gleichgewicht der Ruhe gestörten Gemüthes, das, des ruhelosen Treibens und rastlosen Jagens müde, fast stürmisch nach Frieden ringt. Dem einsamen Wanderer wird die Stille und Ruhe der Nacht zu einem Bilde des Friedens und weckt in ihm eine tiefe Sehnsucht, ein sehnliches Verlangen nach der Himmelsgabe, die, erhaben über der Menschen Sorgen und unabhängig von des Lebens Wechselfällen im Himmel wohnend auf die Erde herniedersteigt, zu stillen der Menschen Leiden und Schmerzen. Der Dichter klagt aber nicht bloß über Schmerz, sondern auch über Lust. (Was soll all' der Schmerz und Lust?) Er meint hier der Liebe Lust und Leid, wie er z. B. in „Sastlose Liebe“ sagt:

Lieber durch Leiden	Alle das Neigen
Möcht' ich mich schlagen,	Von Herzen zu Herzen,
Als so viel Freuden	Ach, wie so eigen
Des Lebens ertragen!	Schaffet das Schmerzen!

Uebrigens läßt sich die Klage auch ohne diese spezielle Bezeichnung begreifen, so bald man an den Unbestand der Freude, an den steten Wechsel von Schmerz und Lust denkt und nicht vergißt, daß selbst die Lust ihre Unruhe hat und im Gefolge das Gefühl der Ungenüge mit

sich führt. Je größer diese Unruhe, dieses Gefühl des Unbehagens, des Unbefriedigtseins ist, desto erquickender und süßer ist dann auch der einkehrende Friede. (Den, der doppelt elend ist, doppelt mit Erquickung füllest.) Darum sehnt sich der Dichter so sehr nach diesem Frieden und gibt dieser Sehnsucht Ausdruck in dem eindringlichsten Wunsche:

„Süßer Friede,

Komm, ach so in meine Brust!“ —

Wie tief hat unsern Dichter nicht die Großmutter Schardt verstanden und wie herrlich und vielsagend ist nicht ihre Antwort!

Dem Grundton des Liedes, der Grundidee der Unruhe, des Sehens und Suchens ist auch die Form auf's Innigste angepaßt. Das zerrissene Gemüth des Dichters ist anschaulich abgebildet durch die Inversion der Glieder, die zerrissene Konstruktion des Ganzen. Das Lied beginnt nämlich mit einem Attributivsatz, aber der Träger folgt noch lange nicht; denn auf den ersten Beifügesatz kommen noch zwei andere, von denen der zweite sich sogar noch einen unterordnet, und hierauf folgen — wider alle Erwartung — noch zwei Hauptsätze, ein indikativer und ein interrogativer, und erst hierauf erscheint der lang ersehnte Träger „Süßer Friede.“ — Diese Konstruktion muß der Grammatiker als unstatthaft erklären, obwohl sie Produkt des schöpferischen Dichtergeistes ist und deshalb mit der Empfindung, dem Inhalt in innigstem Einklange steht. — Sehr bezeichnend für das Lied ist auch das trochäische Versmaß (— —), das aus der Tiefe kommende und immer wieder in die Tiefe zurücksinkende. Daß dieses Versmaß mit dem Grundton des Liedes innig zusammenhängt, wird man sogleich fühlen, wenn man das Lied in Jamben umsetzt:

Da du vom Himmel kommen bist

Und alles Leid und Schmerzen stillest,

Das Herz, das doppelt elend ist, zc.

„Wanderers Nachtlied“ wurde in's Berner Gesangbuch von 1812 aufgenommen, jedoch mit Abänderung der vier letzten Verse:

Ach, ich bin des Wogens müde,

Banger Schmerzen, wilder Lust,

Gottes Friede, Gottes Friede,

Komm und wohn' in meiner Brust.

Es war auch ein Lieblingslied unseres Vaters Pestalozzi, und wer wollte nicht in seinem unruhvollen Leben den tiefern Grund dieser Neigung finden? Er hat ihm deßhalb auch in seinem Volksbuch: „Kienhard und Gertrud“ (I. Theil) eine Stelle eingeräumt. Als Pestalozzi im letzten Sommer seines Lebens das Zeller'sche Waisenhaus in Veuggen besuchte, begrüßten ihn die Kinder mit diesem Liede, und eines derselben überreichte ihm einen Eichenfranz, den er aber bescheiden ablehnte, mit den Worten: „Nicht mir, sondern der Unschuld gebührt dieser Franz.“ — Das schöne Lied ist auch vielfach in Musik gesetzt worden, so z. B. von Zelter, Reichardt, Löwe, Greef u. A.

(Schluß folgt.)

Nachruf.

Die gute Mutter Morf ist nicht mehr unter den Lebenden. Viele Leser unseres Blattes werden mit herzlicher Betrübniß die Nachricht von dem am 6. Juni erfolgten Ableben der Frau Susanna Morf geb. Merk, Tochter des als Tagsatzungsgefandter in den dreißiger Jahren rühmlichst bekannten thurgauischen Regierungsrathes und Dr. med. Merk und Gattin des Herrn alt Seminardirektor Morf, vernommen haben.

Bei Vielen wird in den Rück Erinnerungen an die schöne, rege, geistige Zeit des Seminarlebens das dankbare Andenken an die liebevolle, verehrenswerthe Frau nicht die letzte Stelle einnehmen. War doch die theure früh Vollendete bei unscheinbarem äußern Wesen ein Bild wahrer Weiblichkeit, häuslicher Tugend, ächter Herzensbildung und einfacher demuthsvoller Frömmigkeit. Sie war für Alle, unter denen sie lebte, ein still und mild leuchtendes Muster von Anspruchslosigkeit, liebreichster Selbstverleugnung und rastloser, unermüdlicher Thätigkeit. Nie that sich die Gute genug und wenn sie Alles gethan hatte, so meinte sie in ihrer Bescheidenheit nichts gethan zu haben. Sie kaufte ihre Zeit aus, wie kaum Eine, als ob der Spruch ihres Meisters Fleisch und Blut in ihr gewonnen hätte: ich muß wirken so lange es Tag ist; es kommt die Zeit, da Niemand mehr wirken kann — auf diesem Schauplatz irdischer sichtbarer Wirksamkeit. Daß dieser Lebenstag von kurzer Dauer sein könnte, daran mahnten sie wohl nicht selten die vielen Erschütterungen ihrer zarten Gesundheit.